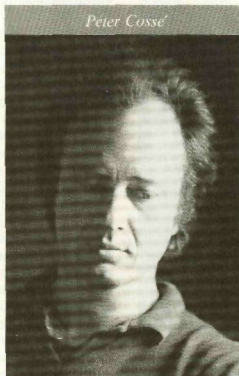


Gut Ding ohne Weile

Schallplattenhersteller, die sich seit neuestem um den Absatz ihrer Compact Discs kümmern, stoßen bei sensiblen Hörer- und Käuferschichten gelegentlich auf Unverständnis. Es ist bekannt, daß der schmutzige, praktische und technisch perfekte Tonträger komfortable Abspielzeiten ermöglicht – und dies ohne die üblichen Beeinträchtigungen hinsichtlich der Dynamik und der Verzerrungsfreiheit. Man hörte von Traumwerten um die 80 Minuten herum. Eine Marke allerdings, die von den Firmen verständlicherweise nicht angestrebt wird, denn man hält sich aus Gründen der Kontinuität und natürlich aus Gründen der Konkurrenzgläubigkeit an jene Möglichkeiten, die sich durch die begrenzte technische Belastbarkeit der konventionellen Schallplatte eingespielt haben. Natürlich auch deshalb, weil jetzt und wohl noch einige Jahre, beide Tonträger parallel angeboten werden, und niemand durch ein plötzliches Überangebot an musikalischer Quantität verprellt werden soll.

Die Compact Disc hat ihren Preis. Er fällt im Augenblick, trotz Schwankungen von Label zu Label, nicht eben bescheiden aus. Daraus sollte man, mit halbwegs gesundem Menschenverstand ausgestattet, schließen können, daß die betreffenden Firmen wenigstens einigermaßen die Spielkapazität des – angeblich florierenden – Mediums ausnützen würden. Diese Vermutung läßt sich anhand



Peter Cosse

punktuellem Stichproben rasch widerlegen. Im Gegenteil: Neben solchen Editionen, die von der Werkwahl her eine bestimmte Wiedergabedauer gar nicht unterschreiten können, tauchen immer wieder Veröffentlichungen auf, die von bemerkenswertem Geiz der Verantwortlichen zeugen. Man fühlt sich unwillkürlich genept und an Methoden erinnert, wie sie gewisse Nobelmusiker im Rahmen ihrer Konzert- und Festspielauftritte fast zur Regel gemacht haben. Hohe Eintrittspreise, wenig Musik, oder andersherum: hoher kultureller Prestigewert und schneller Abmarsch des Publikums ins nächste Luxusrestaurant. Wenig Musik bedeutet längst nicht automatisch hochrangigen Ausführungsstandard. Und selbst ein schöner Mitschnitt, der nach 32 Minuten wieder in die Kassette zurückgelegt werden kann, mag den den Vollpreis zahlenden Musikfreund melancholisch stimmen. Mit der erwähnten 32-Minuten-Platte ist der Compact-Disc-Vorreiter Philips gemeint. Tschai-

kowskys b-Moll-Klavierkonzert mit der hurtig zur Sache gehenden Martha Argerich dauert nämlich in diesem Falle nur ein paar Sekunden länger. Wer würde – auf ein anderes Medium übertragen – eine halbgefüllte Pralinenschachtel kommentarlos zur Kenntnis nehmen? Aber damit nicht genug. Die Deutsche Grammophon Gesellschaft hält neben einer Reihe von großzügig gefüllten Scheiben auch einige ausgesprochene Kurzbrenner bereit: Beethovens „Fünfte“ mit Giulini, Beethovens C-Dur-Klavierkonzert mit Pollini (knapp 38 Minuten), Vivaldis „Jahreszeiten“ unter Pinnocks Leitung (drei der vier Concerti passen bequem auf eine herkömmliche Plattenseite!) oder die Koppelung von Mozarts „Kleiner Nachtmusik“ mit dem „Musikalischen Spaß“ (Amadeus-Quartett), die nach 36 Minuten und 40 Sekunden wieder vom Player abgeschaltet wird. Ähnlich kurz fällt das Vergnügen bei einer Philips-Edition mit Martha Argerich und Nelson Freire aus. Knapp 37 Minuten nehmen Stücke von Rachmaninoff, Ravel und Lutoslawski in Anspruch. Aber auch Strawinskys „Sacre“ (DG) oder Glenn Goulds Brahms-Einspielung (op. 10 und op. 79, CBS) haben die CD nicht gerade auf die Ebene einer Langzeitversorgung. Das augenblickliche Preisgefüge scheint mir in diesem Zusammenhang mehr als überdenkenswert zu sein.

